

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Dienstag, den 12. Oktober 1915

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 7

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank

— Nachdruck verboten. —

Auf ein verdrießliches „Dann hole sie meinetwegen her!“ lief Matilde schnell hinaus und kam gleich darauf mit Frau Babette und dem kleinen Karl zurück. Die Poliersfrau machte einen Knix, sie war doch auch als Mädchen in guten Häusern in Stellung gewesen, und blieb dann respektvoll an der Tür stehen. Sie sekte sich auch nicht, als ihr Matilde einen Stuhl zuschob, aber ein dankbarer Blick flog über die Gestalt des Kindes.

„Aber so erzählen Sie doch endlich, was Sie wollen, sagte jetzt Frau Helmert mit ihrer verdrießlichen Stimme, und Frau Babette berichtete in knappen Worten, worum es sich handelte, während ihr Pflegesohn die Blicke nicht von ihrem Antlitz abwandte.

„Ich will ja nicht sagen, daß der Steffen, der Vater von dem Jungen, nun gar keine Schuld hat, er hätte sich auf solche Geldgeschäfte nicht einlassen sollen. Fünfhundert Taler waren doch ein großes Stück Geld für ihn. Aber wenn man daran denkt, wie uns kleinen Leuten damals von allen Seiten zugeredet worden ist, die Gelegenheit wahr zu nehmen, dann soll man auch keinen Stein auf ihn werfen. Er lebt nicht mehr. Und ich denke, für die Sünden seines Vaters darf der arme Junge da nicht einstehen.“ Sie sah sich im Zimmer um: „Gnädige Frau sind doch immer noch eine reiche Frau, tun Sie ein gutes Werk und legen Sie für den armen Jungen fünfhundert Taler aus, damit die Geschichte aus der Welt kommt, und wir werden Ihnen unser ganzes Leben dankbar sein.“

Frau Helmert hatte erst ziemlich gelangweilt zugehört, dann muß er auch das Risiko tragen. Wene er bei dem fünfhundert Taler geben, Frau? Ja, wofür und weshalb denn? Wenn der Vater von dem Jungen da spekuliert hat, dann muß er auch das Risiko tragen. Wenn er bei dem Geschäft gut verdient hätte, so würde er keinem Menschen einen Friedrichstaler abgegeben haben. Und da soll ich die Wildtätige spielen? Nein, das geht denn doch nicht an. Ich muß an mich und an mein Kind denken. Selbst wenn ich fünfhundert Taler hätte, was nicht der Fall ist, so könnte ich Ihnen eine so große Summe nicht aushändigen.“

Frau Babette ließ nochmals ihren Blick, der eine ironische Färbung dabei annahm, über die reiche Zimmerausstattung gleiten und sagte dann in ihrer ruhigen Weise: „Vielleicht überlegen es sich gnädige Frau noch einmal. Es braucht ja doch nicht gleich heute und morgen zu sein, sondern hat Zeit.“

„Aber ich sage Ihnen doch, daß ich keine fünfhundert Taler habe,“ sagte die gereizte Frau schroff. „Ich habe sie

jetzt nicht und werde sie auch später nicht geben. Machen Sie sich also keine Hoffnung.“

Die Stimme der Poliersfrau klang ziemlich scharf, als sie jetzt erwiderte: „Dann habe ich mich allerdings geirrt. Verzeihen gnädige Frau man die Störung. Empfehle mich Ihnen!“

Noch bevor sie aber das Zimmer verlassen konnte, hatte sich die weiche Kinderhand der kleinen Matilde auf ihren Arm gelegt und hielt sie zurück. „Liebe Frau, Sie dürfen meiner Mama nicht übel nehmen, was sie gesagt hat. Es ist wirklich so. Wir haben kein Geld mehr. Aber Sie sollen mit meinem Großvater sprechen, wenn der Ihnen helfen kann, so tut er es gewiß. Er ist auf dem Neubau um die Ecke, kommen Sie, ich führe Sie hin.“

„Daß Du hier im Hause bleibst,“ rief Frau Mizzi ungeduldig. Aber Matilde nickte ihrer Mutter lächelnd und beschwichtigend zu. „Ich bin gleich wieder da, liebe Mama. Kommen Sie, liebe Frau.“

Jetzt ging Frau Sauer mit ihrem Pflegesohn aus dem Zimmer, nachdem sie nochmals einen tiefen Knix gemacht hatte, der eigentlich ein Dankeszeichen für die kleine Helferin darstellen sollte. Matilde aber schob die beiden lächelnd vor sich her. Draußen sagte sie: „Warten Sie nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder da.“ Aber Babette Sauer hielt ihre Hand fest.

„Fräuleinchen,“ sagte sie mit bewegter Stimme, „ich weiß ja nicht, ob es wirklich Engel gibt. Aber wenn Sie auch keine Flügel haben, ein Engel sind Sie und bleiben Sie, auch wenn uns Ihr Herr Großvater wegen der fünfhundert Taler keinen anderen Bescheid geben sollte, wie Ihre Frau Mutter. Und wenn Sie mal eine treue Seele brauchen sollten, die für Sie durchs Feuer geht, dann denken Sie an die Babette Sauer, und mein Friße wird auch nicht fehlen. Und der Karl da soll es sich vor allen Dingen merken. Hast Du es verstanden, Junge?“ Der hatte schüchtern zugehört. Jetzt sagte er ein einfaches: „Ja, Tante.“

Nach knappen Minuten kam Matilde in Hut und Mäntelchen wieder zurück und schritt mit ihren Begleitern die Treppe hinab. Der Portier unten in seiner Loge machte große Augen, daß die Haustochter die schlichten Besucher auch wieder selbst hinausführte, und zuckte die Achseln, als alle zur Tür hinaus waren.

„Romisches Mädel, dies kleine Fräulein Mathilde,“ sagte er zu seiner Frau. Inzwischen schritten die Drei schnell zu dem Neubau um die Ecke, den Meister Redlich in seinem ganzen Umfange, für alle Bauarbeiten übernommen hatte. Er war kein Freund der Gewerbefreiheit gewesen, die vor einigen Jahren ihren Anfang genommen hatte, aber unter den jetzigen Verhältnissen blieb nichts anderes übrig, als von den Gerechtsamen, welche die neue Gesetzgebung gab, Ge-

brauch zu machen, wenn man nicht von den Konkurrenten überholt werden wollte. Deshalb begann Meister Redlich auch alle Maurer-, Klempner- und sonstigen Arbeiten für die Neubauten zu übernehmen, bei denen er dann indessen ihm bekannte Fachmeister berücksichtigte. „Mir wäre es auch nicht lieb, wenn ich von anderer Seite an die Lust gesetzt würde,“ pflegte er dabei zu sagen; aber er mußte sich doch sagen, daß er auf dem schnellsten Wege sei, aus dem Tischlermeister Redlich, der ursprünglich nicht einmal Bautischler gewesen war, ein Bauunternehmer zu werden. „Am Ende kann ich mich noch einmal Baumeister nennen,“ sagte er mit grimmigem Lachen. Aber danach schlug er sich selbst auf den Mund. Mit solchen Dingen Spaß zu treiben, lag ihm fern.

Jetzt stand er in Hemdsärmeln, wie er immer gewohnt gewesen war, wenn auch mit einem besseren Strohhut wie früher auf dem Kopfe, auf seinem Bau, prüfte hier und wies da nach dem Rechten. In der langen Tätigkeit hatte er den Maurern ja genug abgesehen, um ihre eigene Arbeit beurteilen zu können, und das erschien ihm wichtig, um von den Maurern nicht über die Achsel angesehen zu werden. Als er seine Enkelin, Frau Babette Sauer und deren Pflegeohn auf der Straße herankommen sah, kletterte er eilig die Leitern herunter. Er war ein bißchen neugierig, aber dieser Wissensdurst war doch nicht so groß, daß er die „Weiße“ übersehen hätte, die sein Polier sich gerade als Vespertrank in das große, weitbauchige Glas goß und mit einem Getreidefummel würzte.

„Gib mal her, mein Junge,“ sagte er jovial; „ich habe einen Riesendurst.“ Und in mächtigen Zügen schlürfte er das säuerliche Getränk und legte ein Zweigroschenstück dem schmunzelnden Mann in die Hand. Die Zeit, wo man mit großer Münze um sich warf, war vorbei und kam, wie Ehrhard Redlich meinte, hoffentlich nicht wieder.

Als er unten auf der Erde ankam, lief ihm die kleine Matilde schon entgegen. „Großvater, da ist eine Frau, die Dich sprechen muß; sie kommt nicht ihretwegen, sondern wegen des netten, kleinen Jungen, dem Du helfen sollst. Und das mußt Du tun, es geht nicht anders. Es ist ein gar zu lieber, kleiner Kerl!“

Der Meister gab seiner Enkelin einen Zärtlichkeitsklaps und schaute dann auf den Jungen, der mit seinen großen Augen den mächtigen Bau anstaunte: „Na, Tildchen, wenn der Bengel so ein Duzend Jahre älter wäre und Du auch, dann würde ich sagen, die Deern ist in den Burschen rein weg. Da hilft das weiter nichts, da muß ich ihr schon zu Gefallen sein. Aber so weit sind wir ja noch lange nicht, und deshalb darfst Du nicht vergessen, daß ich doch beim besten Willen nicht allen Jungen in der Welt helfen kann. Also wir wollen mal die Frau hören. Kommt alle zusammen mit in die Baubude, da haben wir heute Platz und keine unberufenen Lauscher.“

Wieder zeigte Frau Babette Sauer ihre ausstudiertesten Anixe, die Meister Redlich ebenso lächelnd hinnahm, wie ihre einleitenden Klagen. Dann aber, als sie auf den Kern der Sache zu sprechen kam, wurde er aufmerksamer. Und als sie zu Ende gekommen war, und auch die kleine Matilde ihn bitzend ansah, sagte er nach einigem Räuspern: „Ja, da hat der Vater von dem Jungen viele Schuld auf den Kopf des Jungen geladen. Oder es ist sonst was passiert, denn wegen fünfhundert Taler wirft kein vernünftiger Mensch das Leben von sich, als sei es ein Stück Plunder. Aber das geht uns nichts an, wir wollen nicht über das sprechen, was mal war, bloß über das, was heute ist. Und da hören Sie mal zu, Frau Sauer!“

„Ich höre ganz genau zu, Herr Kommerzienrat,“ sagte die.

Aber da kam sie an den Unrechten. „Nu halten Sie aber die Lust an,“ schrie der alte Herr mehr, als er sprach. „Haben Sie schon mal einen Kommerzienrat in Hemdsärmeln herumlaufen sehen? Ich nicht und Sie doch jedenfalls auch

nicht. Also solche Titulaturen wollen wir uns schenken, wenn wir gute Freunde mit einander bleiben wollen. Daraus wird nichts für mich, für einen Kommerzienrat sind dem alten Meister Redlich seine Finger noch grob, solche Handschuhnummern gibts ja gar nicht, und was anderes ist auch noch zwiderhaarig. Aber jetzt mal in allem Ernst gesprochen. Also der Junge muß auch ein Stück Erbschaft von seinem Vater übernehmen, und wenn ich die 500 Taler für ihn auslege, so soll das auch zu seinem Besten sein. Er muß tüchtig was lernen. Bengel, sag' mal, was möchtest Du wohl werden? Hast Du mal Lust, auf dem Bau hier mitzuarbeiten, so feste weg, wie es Dein Vater mal getan hat?“

„Ja,“ krächte der kleine Karl Steffen mit seiner hellen Stimme, daß Redlich, seine Nichte und Frau Sauer herzlich lachten, „da oben will ich sein, wo Vater auch war. Und dann noch höher, bis in die Lust!“

„Dann fall' man nicht auf die Nase, Bursche,“ sagte der Meister trocken. „Na, das gibt sich alles. Also, Tildchen, Dein Wunsch wird erfüllt, und auch der Ihrige, Frau Sauer. Und es soll mich freuen, wenn wir uns bald einmal wieder sehen werden. Auf den Jungen werde ich aber mit ein Auge haben.“

Allen Danksgungen machte er dadurch ein Ende, daß er sich nach einem anderen Teil des Bauplatzes begab, und Matilde, die die Eigenart des Großvaters ganz genau kannte, zog ihre Begleiter schnell mit sich fort. Frau Babette Sauer aber machte ihrem Herzen reichlich Lust. „So sollten die Unternehmer alle sein, wie Ihr Herr Großvater, kleines Fräulein,“ sagte sie, „dann gäbe es keinen Zank und Stanf und keinen Ausstand, und alles machte sich von selbst.“ Matilde Helmert lächelte leise vor sich hin, sie dachte daran, was ihr Großvater einmal gesagt hatte: „Wenn wir uns bloß ein bißchen Mühe geben wollten, das Leben einander leicht zu machen. Aber daran fehlt es bald bei diesem, bald bei jenem.“ Und Matilde meinte, daß auch die energische Frau Babette Sauer nicht alle Male sich selbst so prüfte, wie sie es von anderen verlangte.

Verschiedene Jahre waren dahin gegangen. Matilde Helmert und der Waisenknecht Karl Steffen waren Beide so weit, daß sie daran denken konnten, die Kinderschuhe auszuziehen. In der Absicht von Frau Mizzi Helmert lag es allerdings, ihre Tochter noch ein paar Jahre auf der höheren Mädchenschule zu lassen, damit alle unliebsamen Geschichten aus den Gründerjahren vollständig in Vergessenheit geraten konnten. Wenn Matilde jetzt konfirmiert wurde, dann kam auch wieder ein Gespräch über ihre Angehörigen auf, und unvermeidlich war es dann, daß von ihrem verschwundenen Vater die Rede war. Der Sterbefriede, der damals hinter C. D. B. Helmert erlassen worden war, war noch nicht erledigt, es war von dem unglücklichen Spekulant keinerlei Nachricht wieder eingegangen. Frau Mizzi vermutete, ihr Vater habe etwas über seinen Schwiegersohn erfahren, aber Ehrhard Redlich hatte tatsächlich nichts erkunden können, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als alle Fragen seiner Tochter mit nein zu beantworten. Matilde sprach nicht mehr von ihrem Vater. Hatte der Großvater von ihm Nachricht, so würde er ihr, das wußte sie, Mitteilung machen. Ohnedem blieb es peinlich und traurig zugleich, über seinen Aufenthalt zu reden. Wenn er überhaupt noch lebte. Und das war die Frage, die bei der langen Dauer von Helmerts Abwesenheit ernstlich aufgeworfen werden mußte.

Eines Abends fand sich Meister Redlich bei seiner Tochter ein. Er war ernster, als je. Matilde wollte, wie sie es gewohnt war bei Aussprachen zwischen Mutter und Großvater das Zimmer verlassen, aber er rief ihr zu: „Bleibe, mir, Tildchen, Du kannst auch hören, um was es sich handelt. Weißt Du noch, wie Du damals mit der Frau Sauer und dem kleinen Steffen wegen der Bürgschaft von fünfhundert

Talern bei mir warst? Ja? Na, soweit sind wir nun auch mit unseren eigenen Angelegenheiten. Alle berechtigten Forderungen gegen Deinen Vater, Tilde, sind von mir abgetragen, Ihr könnt den Kopf hoch heben wie früher.“

„Und der Papa kommt doch nun wieder?“ fragte das Kind, und ein heller Freudenschimmer flog über das ernste Gesicht. „Ach, das wäre so schön, so schön! Nicht wahr, Mama?“ — „Ja, gewiß,“ antwortete Frau Wizzi obenhin und ohne besondere Herzlichkeit. „Aber ich möchte jetzt mit dem Großpapa etwas besprechen, was Dich doch nicht weiter interessiert. Du magst nachher zurückkommen, wenn Du mit Deinen Schularbeiten fertig bist.“

„Was wolltest Du mir also sagen?“ fragte Meister Redlich, als seine Tochter noch immer nachsann, obwohl Matilde schon fünf Minuten das Gemach verlassen hatte. Da raffte sie sich auf, kam zu ihm heran, setzte sich neben ihn und faßte seine Hand. Er lachte leise vor sich hin, nun wußte ers. Wenn Frau Wizzi so töchterlich zärtlich kam, dann war in ihrer Rasse wieder mal Ebbe.

„Sieh mal Vater, was Du da für meinen Mann an seine Gläubiger oder vielmehr an die Leute, die sich so nennen, gezahlt hast, das muß eine nicht ganz unbedeutende Summe gewesen sein. Und mir sagtest Du immer, wenn ich Dich mal um Geld bat, Du hättest nichts übrig.“ Der Meister nickte trocken. „Ich habe auch nichts übrig gehabt. Das Geld ging für die Schuldentilgung drauf.“

Frau Wizzis Lippen zitterten vor nervöser Erregung. „Aber, Vater, was es denn notwendig, so viel Geld auszugeben? Ich glaube nicht, daß die Kollegen meines Mannes oder gar dieser Dr. von Raschlow, der ihn betrog, dasselbe getan haben. Wozu sollen wir nobler sein, wie Andere? Jrgend eine Verpflichtung lag doch ganz gewiß nicht vor.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

9. Oktober 1914. Das Chaos in Antwerpen. — Vorrücken der Deutschen auf Warschau. — Przemyśl wird frei. An diesem Tage mittags hörte das Feuer auf Antwerpen auf. Im ganzen genommen hatte die Beschießung weniger Schaden angerichtet, als zu erwarten gewesen. Die öffentlichen Gebäude waren fast unversehrt, die Kathedrale ebenfalls, nur 26 Zivilisten waren zu Tode gekommen. Eine Anzahl der nördlichen Forts wurde von den abziehenden Besatzungen gesprengt, so St. Anna von den Engländern, Schooten, Prasschaet, Capellen, Lillo und Elversell von den Belgiern. Immerhin wurden am Vormittage dieses Tages noch um einige Forts der inneren Linie Bajonettkämpfe ausgefochten. Höchst merkwürdig und im Festungskampf wohl einzig dastehend gestaltete sich die Uebergabe der überwundenen Festung. Der Bürgermeister der Stadt de Vos mit Begleitung erschien im deutschen Lager zu Contich, um zu kapitulieren. Die Militärbehörde war geflohen. Die Lage gestaltete sich infolgedessen für die Stadt recht mißlich. Deutsche Truppen rückten zwar bereits in die Stadt ein, aber während der Verhandlungen mit den Zivilbehörden auf dem Rathaus begannen einige Forts, die von der verschwundenen Militärbehörde keinen Befehl zum Rückzug erhalten hatten, erneut zu feuern. Da blieb denn den Deutschen nichts übrig, als zu erklären, daß, wenn nicht bis zum nächsten Tage 12 Uhr die Kapitulation bedingungslos erfolgt sei, werde man mit der Beschießung wieder beginnen. (Zum Glück für die Stadt kam der belgische Kommandant zurück.) Inzwischen rollte Zug um Zug mit belgischen Flüchtlingen über die Grenze. Zahlreiche belgische Soldaten traten über die holländische Grenze und wurden dort entwaffnet, viele aber warfen ihre Uniform weg und wurden zu harmlosen Zivilisten. — Im Osten konzentrierte sich das Interesse auf Warschau und Przemyśl. Unauf-

haltsam rückten deutsche Truppen auf Warschau vor, beständig Gefechte gegen die Uebermacht der Russen bestehend. An diesem Tage standen die Deutschen im Grojec, zugleich wurde im Norden die Grenzstadt Markgrabowa von General v. Morgen genommen. Daß die Russen nun Przemyśl aufgaben, geht daraus hervor, daß sie zwar am genannten Tage noch einen Sturm auf die Südostfront der Festung versuchten, dann aber überall zurückgingen; die Westfront wurde bereits frei. — Die Japaner besetzten die Insel Jap, eine der Marshall-Inseln.

10. Oktober. Heftige Kämpfe in Lille. — Einzug der Deutschen in Antwerpen. — Panik in Warschau. — Die Japaner auf den Marshall-Inseln. Aus Lille hatten sich die Franzosen zurückgezogen und die Deutschen fingen nun an, die Stadt zu besetzen. Indes nahen während der Besetzung französische Reiterkavallerie und es entspann sich nun ein wüthender Straßenkampf, so daß die Deutschen die Stadt wieder räumen mußten. Die Folge war die erneute Beschießung derselben, die nun anhielt und großen Schaden anrichtete; die Franzosen erwiderten das Feuer und suchten die Stadt zu halten, was ihnen jedoch nur noch 2 Tage lang und auch nur teilweise gelang. — An diesem Tage morgens 6 Uhr erschien plötzlich der belgische Kommandant von Antwerpen. Jetzt kam es endlich zur förmlichen Kapitulation der Festung, die deutsche Fahne wurde auf der Kathedrale gehißt, und es fand der Einzug der Deutschen in Antwerpen statt. Die letzten noch nicht übergebenen Forts wurden besetzt. So war nach nur 12tägiger Belagerung das „uneinnehmbare“ Antwerpen bezwungen. Rund 40 000 Mann belgischer und englischer Truppen aber wurden in Holland nach ihrem Uebertritt über die Grenze interniert. — An diesem Tage sah sich die deutsche Regierung genöthigt, in einer Denkschrift an die Neutralen Stellung zu nehmen zu dem englisch-französischen Aushungerungsplan gegen Deutschland, worauf die englischen Maßnahmen zur Unterbindung jeglichen Handels mit Deutschland hinausliefen. — An diesem Tage fand eine starke Beschießung der montenegrinischen Stellung auf dem Lovjzen statt, unterstützt von den österreichischen Batterien in Cattaro. — Das japanische Marineministerium meldete die Besetzung der Marshall-Inseln (Südsee) aus „militärischen Gründen“, was trotzdem keinen Zweifel läßt, daß es sich um einen Raub handelte.

11. Oktober 1914. Lilles Uebergabe abgelehnt. — Einzug in Gent. — Schlacht vor Warschau. — Przemyśl von den Oesterreichern entsetzt. Bevor die Deutschen zum Sturm auf Lille schritten, wurde der Versuch gemacht, die Stadt gütlich zur Uebergabe zu bringen, aber der französische Kommandant lehnte alles ab. So mußten denn die Kanonen ihre überzeugende Sprache reden. — Die belgische Hauptmacht erreichte ungehindert Ostende, dagegen hatte die Nachhut, die den Rückzug deckte, eine Reihe schwerer und verlustreicher Gefechte zu bestehen. An diesem Tag zogen die Deutschen in Gent ein, wo nur kurze Rast gemacht wurde. Am selben Tage war das Gefecht bei Hazebrouk, hoch im Norden Frankreichs gelegen, in dem die Franzosen geschlagen wurden. Die deutschen Truppen waren nun auch auf dieser Westseite bis hart an die belgische Grenze gekommen. — An diesem Tage waren die Deutschen bis in die Nähe von Warschau vorgedrungen. Die Russen hielten 44 Stunden lang dem Vormarsch der deutschen Truppen Stand. Die russischen Verluste waren entsetzlich, besonders bei Grojec ging es heiß her, wo 2000 Gefangene gemacht wurden. — Am genannten Tage rückten die Oesterreicher wieder in Przemyśl ein; die Begeisterung über die geglückte Befreiung war so groß, daß die Truppen nicht abgehalten werden konnten, nun aus der Festung ihrerseits Ausfälle auf den langsam sich zurückziehenden Feind zu machen.

12. Oktober 1914. Sturm auf Lille. — Antwerpens Aussehen. — Schirwindt. — Verurteilung der Mordmörder

von Serajewo. Furchtbare Stunden hatten die Bewohner von Lille, soweit sie sich noch in der Stadt befanden, in dieser Nacht und an diesem Tage auszuhalten; sie lebten in ständiger Angst in den Kellern und anderen Schlupfwinkeln. Mit der Beschießung der Stadt begann um 3 Uhr der Sturmangriff. Die Franzosen leisteten sehr hartnäckigen Widerstand und mußten an den Toren und am Güterbahnhof Straße um Straße vertrieben werden. Den ganzen Tag und die Nacht hindurch wütete der Kampf. — Als man in Antwerpen Umschau hielt, konnte man erkennen, daß die von den Engländern und Belgiern angerichteten Zerstörungen kaum geringer waren, als die durch deutsche Geschütze bewirkten. In sinnloser Weise hatte man im letzten Augenblick dem Feinde Beutestücke zu entziehen versucht und dabei mancherlei Werte vernichtet, die weniger für die Deutschen wie für die Antwerpener wichtig waren. Auch der große Antwerpener Hafen bot ein Bild der Vernichtung: Schiffe, Autos, Schuppen, Kräne waren demoliert, indes, mitten in dem Durcheinander lehrte bereits die Vernunft wieder; die wahnsinnige Angst der Bevölkerung vor den deutschen Barbaren begann zu weichen, und an diesem Tage kehrte schon ein kleiner Teil der Flüchtlinge zurück. — Immer wieder versuchten die Russen gegen Ostpreußen vorzustoßen und versuchten das auch an diesem Tage bei Schirwindt, als sie den linken deutschen Flügel zu umfassen dachten; sie holten sich eine Niederlage und 24 Geschütze und 2000 Gefangene wurden ihnen abgenommen. — Zu erwähnen ist noch, daß in dem Prozeß gegen die Mordmörder von Serajewo, der in diesen Tagen stattfand, 5 Angeklagte zum Tode, 11 zu lebenslänglicher und vieljähriger Zuchthausstrafe verurteilt wurden.

13. Oktober 1914. Lille befreit. — Belgische Regierung nach Le Havre verlegt. Lnd befreit. — Kämpfe vor Warschau. An diesem Tage wurde endlich Lille, die von den Franzosen so tapfer verteidigte Stadt, von den deutschen Truppen befreit. Gegen Mittag ließ der Kampf nach, und ein deutscher Parlamentär mit der weißen Flagge erschien in der Stadt. Im Stadthaus wurde die Uebergabe vereinbart, und am Abend zogen die deutschen Truppen mit Musik in die Stadt ein. An einzelnen Stellen, namentlich an einzelnen Forts der Festung, wurde noch bis Mitternacht gekämpft, dann aber zogen auch hier die Franzosen ab. Die Stadt hatte unter der Beschießung durch Deutsche und Franzosen nicht wenig gelitten. — Die belgische Regierung siedelte nun nach Frankreich, nach Le Havre. Einen ganz eigenartigen Eindruck machte Ostende, dem sich die deutschen Truppen nahten. Am selben Tage vorher war der berühmte Badeort noch von Dampfern, Seglern und Barken so belebt wie im Frieden, und am genannten Tage war alles verschwunden, und es herrschte eine Leere und Stille, wie sie dieser Ort kaum jemals erlebt hatte. — Lnd in Ostpreußen, die von den Russen so oft und heiß umworbene Stadt, wurde an diesem Tage wieder in deutschen Besitz gebracht; die Russen hatten die Stadt einige Tage lang besetzt gehalten, nun wurden sie wieder hinausgeworfen. — Am selben Tage fanden Kämpfe bei Blonje, unweit Warschau, statt, die jedoch noch keine Entscheidung brachten.

14. Okt. 1914. Brügge befreit. — Panik in Ostende. — Der Russen Schandtaten in Lnd. — Beschießung von Tsingtau. An diesem Tage wurde Brügge von den deutschen Truppen befreit. Damit kam ganz Belgien immer mehr in deutschen Besitz, und im Westen näherte sich das deutsche Heer der Nordseeküste. Der Besetzung von Brügge ging ein heftiges Gefecht vorher. In Ostende waren abends am Quai Tausende von Menschen versammelt, die sehnstchtig ein Schiff erwarteten, das sie vor den deutschen Barbaren nach England oder Frankreich bringen sollte. Manche Leute vertrauten sich Schifferbooten an. Die unfreiwillig zurückbleibenden Bewohner der Stadt hatten bereits am nächsten Tage Gelegenheit, zu erkennen, daß sie vernünftiger ge-

wesen waren, ruhig am Orte zu bleiben, da sich mit den gefürchteten Deutschen sehr gut auskommen ließ. — Bei Warschau wurden die Russen in blutigem Kampf zurückgeschlagen und 8000 Gefangene gemacht; bei Zwangorod ging es den Russen, als sie einen Uebergangsversuch über die Weichsel machten, nicht besser. Nach der Wiederbesetzung von Lnd durch deutsche Truppen konnte man sehen, wie sich die Russen in der Stadt ausgeführt hatten. Nicht wie Menschen. Ein Drittel der Stadt war zerstört, zwei Drittel verwüstet. Alle Läden und Wohnungen waren ausgeraubt, zertrümmert, beschmutzt, entsetzliche Schandtaten waren an Frauen und Mädchen begangen worden. Russische Kultur! — Vor Tsingtau fand an diesem Tage eine besonders heftige Beschießung des Seewerkes Huchue-Huf statt, aber die deutschen Geschütze waren auch nicht müßig und brachten dem Kreuzer „Triumph“ derartige Treffer bei, daß dieser schleunigst verschwand.

15. Oktober 1914. Einzug in Ostende. — Kämpfe bei Warschau und in Ostpreußen. — Vernichtung des englischen Kreuzers „Hawke“. An diesem Tage, einem Donnerstag, morgens um 11 Uhr, zogen die deutschen Truppen in Ostende ein. Damit war die Eroberung Belgiens durch die Deutschen vollendet. In England machte die Besetzung Ostendes einen sehr großen Eindruck, einen tieferen, als die vorher erlittenen englischen Niederlagen. (Uebrigens erließ die belgische Regierung bei ihrer Flucht nach Frankreich einen im ganzen würdig gehaltenen Aufruf an die Bevölkerung, in dem sie sich an die Klugheit, den Patriotismus der Bewohner wandte und die Hoffnung auf ein freies und unabhängiges Belgien betonte.) — Schulter an Schulter kämpften nun in Polen und Galizien k. k. österreichische und deutsche Truppen gegen die vordringenden Russen; acht russische Armeekorps unternahmen auf der Linie Warschau—Zwangorod einen großen Vorstoß, allein sie wurden zurückgeschlagen. Auch gegen Ostpreußen erneuerten die Russen immer wieder ihre Vorstöße, so zwischen Augustow und Suwalki, wo es bei Wielikien zu sehr harten Kämpfen kam und am genannten Tage die sechs- acht- und zehnfachen russischen Schützengräben von deutschen Truppen in blutigem Ringen gestürmt wurden. (Auch in der Romintener Heide wurde gekämpft, ohne daß es zu sonderlichen Entscheidungen kam.) — An diesem Tage wurde der englische Kreuzer „Hawke“ durch das deutsche Unterseeboot „U 9“ in der nördlichen Nordsee vernichtet. Der Kommandant, Kapitänleutnant Weddigen, erhielt den Orden Pour le merite.

(Fortsetzung folgt.)

Merlei.

Unser Regiment hat Erfah bekommen, zum Teil Landsturm aus der Kölner Gegend. Die neuen Leute schanzen zum erstenmal nachts in der vordersten Linie, als drüben ein wahnsinniges Geschieße losgeht. Die Granaten krepieren vor und hinter den Gräben und die Infanterie-Geschosse pfeifen drüber weg, daß es nur solche Art hat. Kurz ein Höllenspektakel. Da fragt ein „alter Mann“ (ebenfalls aus der Kölner Gegend) einen der Neulinge, indem er glaubt, daß dieser „Betrieb“ dem „Rekruten“ riesig imponiert: „Na, Hannes, wat sähst de denn nu?“

„Junge, Junge!“ meinte der andere, „dat fööl'n se bi us in Köln ens maken, da fregen se aber Protoköllche über Protoköllche!“

Erster Gedanke. Ein Dachdecker fiel vom Turm herab, einem Fremden auf den Kopf. Nachdem sich beide vom Schrecken erholt hatten, wagte der Abgestürzte die bange Frage: „Sie san do' koa Amerikaner?“